

Denis
Thériault

Die *Verlobte*
des Briefträgers

Roman

dtv
DIGITAL

Nach einem sechsstündigen Eingriff wurde Bilodo auf die Intensivstation verlegt, wo Tanja ihn besuchen durfte. Bei seinem Anblick, wie er, einer Mumie gleich, mit Verbänden umwickelt und an Maschinen angeschlossen dalag, bekam sie weiche Knie. Bilodo war ohne Bewusstsein. Man hatte ihm den Bart und die Haare abrasiert. Sein linkes Bein war in einem erbärmlichen Zustand. Ein Arzt erklärte Tanja, seine schwerste Verletzung, ein Schädelbruch, habe einen Hirnschlag verursacht. Es sei noch ungewiss, wie es weitergehe, die nächsten Stunden würden die Entscheidung bringen. »Gib nicht auf, mein Liebster!«, redete sie Bilodo zu, bevor man sie aufforderte, den Raum, in dem er zwischen Leben und Tod schwebte, zu verlassen.

Tanja durchlebte eine angstvolle Nacht im Wartezimmer. Sie spürte noch immer die Kälte von Bilodos Lippen, als sie ihn beatmet hatte. So hatte sie sich ihren ersten Kuss gewiss nicht vorgestellt. In der Dunkelheit der durchwachten Nacht ergriff sie beim Anblick einer farbigen Frau im Flur ein panisches Gefühl – doch diese entpuppte sich als Krankenschwester. Tanja beruhigte sich: Ségolène befand sich am anderen Ende der Galaxie und ahnte nicht, welches Drama sich hier abspielte – von ihr war vorerst nichts zu befürchten. Was auch immer die Zukunft bereithalten mochte, Tanja glaubte inzwischen ein Vorrecht zu haben, das ihr die Guadelouperin nie und nimmer streitig machen konnte: »Ich habe Bilodo gerettet. Jetzt gehört er mir«, sagte sie sich.

Tags darauf war Bilodo noch unter den Lebenden. Das würde auch so bleiben, doch verhehlte sein Arzt nicht, dass er womöglich unter den Folgen einer minutenlangen Unterversorgung des Gehirns mit Sauerstoff zu leiden habe werde. Momentan könne man das ganze Ausmaß dieser Folgeschäden noch nicht abschätzen – man müsse ihn untersuchen, sobald er aufwache. Vorerst habe man ihn in ein künstliches Koma versetzt, das eine Rückbildung der Schlaganfallsymptome begünstige. Er werde also schlafen, bis sich sein Zustand verbessere. Die Vorstellung, dass Bilodo möglicherweise gesundheitlich massiv beeinträchtigt sein könnte, erschreckte Tanja keineswegs. Sie war bereit, die schwersten Prüfungen auf sich zu nehmen. Nachdem sie die Erlaubnis erwirkt hatte, bei Bilodo bleiben zu dürfen, hockte sie auf einem Stuhl neben seinem Bett, wild entschlossen, wenn nötig, bis in alle Ewigkeit über ihn zu wachen. »Ich bin da, mein Liebster«, flüsterte sie ihm ins Ohr und passte ihren Herzschlag dem langsamen Rhythmus der Maschine an, die mit hypnotischem

Piepsen den seinen wiedergab.

~

Am darauffolgenden Nachmittag saß Tanja dösend auf ihrem Stuhl und und wiegte ihren Kopf hin und her, als plötzlich eine Dame mit einem Sträußchen Vergissmeinnicht auftauchte. Da sie nicht das Geringste über Bilodos familiäre Situation wusste, nahm Tanja an, dass es sich möglicherweise um eine Verwandte handelte – vielleicht seine Mutter? Die Dame stellte sich als Madame Brochu vor. Sie gab sich als Bilodos Vermieterin zu erkennen, Eigentümerin des Hauses, vor dem sich der Unfall ereignet hatte, und teilte Tanja mit, dass sie von ihrer Außentreppe aus ihren heldenhaften Einsatz beobachtet habe.

»Was für eine Tragödie!«, klagte sie. »Wenn ich gewusst hätte ... Wenn ich geahnt hätte ...«

Tanja bemerkte, es handele sich um einen Unfall, den man schließlich nicht habe vorhersehen können, was Madame Brochu keineswegs tröstete:

»Ich habe das Gefühl, eine Mitschuld zu tragen«, beharrte die Dame. »Ich kann natürlich nichts dafür, doch frage ich mich allmählich, ob auf dieser Wohnung nicht ein Fluch liegt. Schließlich ist es der zweite Mieter, der vor meinem Haus von einem Lastwagen angefahren wurde.«

»Der zweite?«, fragte Tanja erstaunt.

»Allerdings«, bestätigte Madame Brochu mit schuldbewusster Miene. »Auf diese Weise ist auch der vorherige Mieter, der arme Monsieur Grandpré, ums Leben gekommen.«

»Gaston Grandpré?«, fragte Tanja erstaunt.

»Kannten Sie ihn?«

»Nicht direkt«, stammelte Tanja. »Er wohnte also bei Ihnen?«

»Ja, bevor Monsieur Bilodo eingezogen ist. Ein höflicher, zuvorkommender Mieter, ganz unauffällig. Jedenfalls bis zu dem Tag, als dieser Lastwagen ihn vor dem Haus angefahren hat, genau an derselben Stelle wie Monsieur Bilodo – und vor genau einem Jahr. Ein seltsames Zusammentreffen, finden Sie nicht?«

Tanja betrachtete den schlafenden Bilodo. Die Feststellung von Madame Brochu traf zu: Seit dem letzten Unfall war auf den Tag genau ein Jahr vergangen. Sie erinnerte sich an jene seltsame Vorahnung, die sie beim Anblick von Bilodos befremdlicher Verwandlung gehabt hatte, an jenen Eindruck einer physischen Ähnlichkeit mit jemandem, den sie nicht gleich zu benennen vermochte, über dessen Identität jedoch auf einmal kein Zweifel bestand – Gaston Grandpré. An ihn hatte sie bei Bilodos Anblick denken müssen.

Madame Brochu hatte recht: Ein so ungewöhnliches Zusammentreffen konnte kein Zufall sein. Was mochte Bilodo dazu bewogen haben, die Wohnung des Verstorbenen zu mieten? Und wie ließ sich die unglaubliche Wiederholung der Umstände, unter denen sich Grandprés

Unfall ereignet hatte, erklären? Welche Verbindung bestand zwischen den beiden Männern? Tanja erinnerte sich daran, dass Bilodo den Eindruck erweckt hatte, als habe ihn Grandprés Tod stark mitgenommen. Immer wieder hatte er sich in den Tagen danach an den Lieblingstisch des Mannes mit der roten Nelke gesetzt und Tanja gebeten, ihm Grandprés bevorzugte Speisen zu bringen, um dann, mit niedergeschlagener, abwesender Miene aus dem Fenster blickend, lustlos vor sich hin zu kauen. Tanja hatte sich gefragt, warum der Tod eines Unbekannten ihm dermaßen zu Herzen ging. Grandpré war zwar in seinen Armen gestorben, was gewiss ein traumatisches Erlebnis gewesen war, doch kam ihr eine solche Reaktion dennoch übertrieben vor – umso mehr, als die beiden Männer, soweit Tanja wusste, kein einziges Wort miteinander gewechselt hatten. Bilodos düstere Stimmung war zum Glück Ende September verflogen, kurz bevor er überraschend eine Leidenschaft für die japanische Dichtkunst entwickelt hatte, und Tanja hatte nicht weiter darüber nachgedacht. Auf einmal hatte sie jedoch allen Grund zu der Annahme, dass es zwischen Bilodo und Grandpré eine Verbindung gegeben haben musste. Welcher Art mochte dieses heimliche Einverständnis gewesen sein?

»Es ist doch zu merkwürdig«, fuhr Madame Brochu fort. »Ich befürchte, ich muss die Polizei benachrichtigen.«

»Die Polizei?«, rief Tanja aus. »Warum denn?«

Madame Brochu musterte sie streng und fragte sie, in welchem Verhältnis sie zu Bilodo stehe. Ohne mit der Wimper zu zucken, hielt Tanja ihrem argwöhnischen Blick stand und beteuerte, sie sei eine gute Freundin.

»Sie scheinen ein anständiges Mädchen zu sein«, befand Madame Brochu schließlich. »Ich glaube, Sie haben das Recht, Bescheid zu wissen. Kommen Sie«, forderte sie Tanja auf.

»Wohin?«

»In Monsieur Bilodos Wohnung. Ich muss Ihnen etwas zeigen.«

~

Der Schlüssel drehte sich im Schloss. Madame Brochu betonte, normalerweise verschaffe sie sich nicht auf diese Weise Zutritt zu den Wohnungen ihrer Mieter, sie habe es sich nur dieses eine Mal ausnahmsweise gestattet, nachdem Bilodo mit dem Krankenwagen abtransportiert worden sei und die Haustür nach wie vor offen gestanden habe, um nämlich diese chinesische Musik abzustellen, die aus der verlassenen Wohnung gedrungen sei. Sobald Tanja den Fuß in Bilodos Bleibe setzte, wählte sie sich im Land der aufgehenden Sonne. Die Möbel, die Raumgestaltung, die Beleuchtung, alles war japanisch oder wirkte zumindest so. Wohin auch immer Tanja blickte, sah sie einen Bonsai in seiner erzwungenen Form, einen Holzschnitt, verschiedene Statuetten: eine schmachtende Geisha, einen beleibten Mönch oder einen finsternen, schwertschwenkenden Samurai. Der Boden war mit Tatamis bedeckt, jenen

weichen Matten, die wie die Teile eines riesigen Puzzles angeordnet sind. Während sie Tanja durch diese exotische Wunderhöhle führte, erzählte Madame Brochu, Bilodo habe sich ihr kurz nach Grandprés Tod als Nachmieter vorgestellt. Er habe darauf bestanden, die Wohnung in ihrem damaligen Zustand, mitsamt den Möbeln des Verstorbenen, zu übernehmen.

In einem Raum, der zugleich als Wohn- und Esszimmer gedient haben musste, lagen bestickte Kissen um einen niedrigen Tisch verteilt, auf dem sich außer einem kleinen Zengarten ein Glasgefäß befand, in dem ein Goldfisch schwamm. Tanja vermutete, dass dies Bill sein musste, Bilodos kleiner, im Wasser lebender Gefährte, von dem er ihr in einem seltenen Moment der Vertraulichkeit erzählt hatte. Den anderen, durch einen mit blühenden Kirschbäumen bemalten Paravent abgeteilten Bereich des Raumes hatte er zum Arbeiten genutzt: Zu beiden Seiten eines Schreibtisches standen Regale voller Bücher. Und dort wies Madame Brochu mit zitterndem Finger auf den eigentlichen Grund, weshalb sie Tanja hierher mitgenommen hatte: eine Schnur, die zu einer Schlinge gefasst von einem Balken an der Zimmerdecke baumelte.

Die Schlinge schwang sacht hin und her, obwohl es nicht den geringsten Luftzug gab. Tanja konnte den Blick nicht davon lösen. Wahrscheinlich handelte es sich um die Kordel eines Morgenmantels – oder eher jenes Kimonos, den Bilodo getragen hatte, als er auf die Treppe hinaustrat. Die Nervosität, die von ihm ausgegangen war, sein desillusionierter Gesichtsausdruck, den sie aus jetziger Sicht nur als den eines Mannes deuten konnte, der mit dem Leben abgeschlossen hatte ... Er hatte demnach vorgehabt, sich zu erhängen, sein Vorhaben aber nicht in die Tat umgesetzt. Hatte ihr Besuch ihn davon abgehalten? Hatte er nach ihrem Weggang seinen Plan geändert und sich wie Grandprés lieber vor einen Lastwagen geworfen? Alles bloße Vermutungen, was nichts an der Tatsache änderte, dass es kein Unfall war, sondern ein Selbstmordversuch.

»Was halten Sie davon?«, flüsterte Madame Brochu.

Tanja riss sich von dem Anblick der Schlinge los und wandte sich dem Fenster zu. Vor ihr erstreckte sich ganz friedlich die Rue des Hêtres. Tanja starrte auf die bewusste Stelle, mitten auf der Straße, wo sie Bilodo, der sein Leben hatte beenden wollen, ein neues eingehaucht hatte. War Tanja tags zuvor froh gewesen, gerade noch rechtzeitig eingegriffen zu haben, machte sie sich inzwischen Vorwürfe, zu spät gekommen zu sein: Wäre sie früher eingetroffen, hätte sie Bilodo womöglich von dieser unsinnigen Tat abhalten können. »Nur ein bisschen zu spät«, bedauerte sie. Aber war das nicht typisch für ihre seltsame Beziehung zu Bilodo?

»Der Fisch muss gefüttert werden. Das arme Tier ist ganz ausgehungert«, sagte Madame Brochu.

Während die Dame Futter in das Glasgefäß streute, worauf Bill sich augenblicklich in einen Piranha verwandelte, betrat Tanja den Arbeitsbereich. An der Wand hing das Foto

einer dunkelhäutigen Frau. Zweifellos jene sagemumwobene Ségolène, um derentwillen Bilodo aus Liebe zum Dichter geworden war. Tanja war von der Schönheit der Guadelouperin, von ihrem strahlenden Lächeln beeindruckt. Ségolène war vermutlich Lehrerin, denn sie stand vor einer Tafel, umringt von heiteren Schülerinnen in Uniform, die sie voller Bewunderung ansahen, was Tanja wegen der großen Freundlichkeit, die sie ausstrahlte, nur zu gut verstehen konnte. »Kein Wunder, dass Bilodo sich in sie verliebt hat«, seufzte sie und fand sich im Vergleich zu Ségolène schrecklich beliebig. Hast du, farblose Tanja Schumpf, im Ernst geglaubt, es mit dieser charismatischen Venus von den Antillen aufnehmen zu können?

Auf dem Schreibtisch lag das Blatt Papier mit Tanjas neuer Adresse. Außerdem Bilodos Handy sowie diverse Unterlagen, doch was Tanja magisch anzog, waren die Haikus. Dutzende feinsäuberlich geordnete Gedichte auf einem akkuraten Stapel. Vermutlich Bilodos poetische Korrespondenz, jenes Renku, das er mit Ségolène unterhielt – eine Korrespondenz, die nach Tanjas Überzeugung den Schlüssel zum Geheimnis um Bilodos gequälte Seele barg. Tanja wollte diese Fährte unbedingt weiterverfolgen. Sie brauchte bloß die Hand auszustrecken, um ihre Neugier zu befriedigen und herauszufinden, warum Bilodo sich das Leben hatte nehmen wollen. Allerdings scheute sie sich, dies in Gegenwart von Madame Brochu zu tun, weshalb sie vorgab, dass die Gedichte sie nicht weiter interessierten.

»Man muss die Behörden benachrichtigen, meinen Sie nicht?«, fragte die Dame beunruhigt.

Um zu verhindern, dass die Polizei sich in Bilodos Angelegenheiten einmischte, legte Tanja Madame Brochu nahe, niemandem von diesem Selbstmordversuch zu erzählen; sie versprach ihr, persönlich Bilodos Arzt zu informieren, der die nötigen Maßnahmen hinsichtlich einer psychologischen Begleitung in die Wege leiten würde. Ein Vorschlag, in den Madame Brochu erleichtert einwilligte.

»Ich kann mich auch um den Fisch kümmern«, bot Tanja an. »Und bei der Gelegenheit ein wenig aufräumen.«

Madame Brochu nahm ihr Angebot gern an, erleichtert, in absehbarer Zeit keinen Fuß in diese Wohnung setzen zu müssen, die ihr, wie sie beteuerte, eine Gänsehaut bescherte. Sie gab Tanja, die sie bis zur Tür begleitete, einen Schlüssel. Sobald Madame Brochu fort war, verriegelte Tanja die Tür und lehnte sich erleichtert dagegen: Sie hatte nunmehr freien Zutritt zur Wohnung und konnte ungehindert ihre Nachforschungen betreiben. Sie würde dem Geheimnis auf den Grund gehen und herausfinden, was Bilodo in eine derartige Verzweiflung getrieben hatte, dass er sich das Leben hatte nehmen wollen.

Als Erstes stieg sie auf einen Stuhl, um die von der Decke baumelnde Kordel abzunehmen.